

Lisa Böckmann-Schewe/Anne Röhrig

"Aber so abhängig von meinem Mann, das war früher nicht und das will ich auch heute nicht sein."

Kontinuitäten und Veränderungen im Leben von Frauen in den neuen Bundesländern

Frauen in den neuen Bundesländern tragen die Kosten der sozialen und politischen Veränderungen im Zuge der Vereinigung überproportional. Schon kurz nach der Wende im Herbst 1989 zeichnete sich ab, daß v.a. im Erwerbsbereich für Frauen negative Entwicklungen in Gang gesetzt wurden: Eingeschränkte Arbeitsmarktchancen, diskriminierende Arbeitsmarktpolitik und die Risiken der Arbeitslosigkeit sind für Frauen in den neuen Bundesländern neue Erfahrungen, die in der zukünftigen Lebensgestaltung Berücksichtigung finden müssen und individuelle Gestaltungsanforderungen notwendig machen.

Frauen sind zudem in völlig neuer Weise mit dem Problem der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft konfrontiert, denn die sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen wirken auch in den familiären Bereich hinein. Es zeichnet sich ab, daß zunehmend Tätigkeiten in die Familie verlagert werden, die früher der 'staatlichen Fürsorge' oblagen. Kinderbetreuung und -erziehung, die stärkere Verantwortung der Eltern für die Entwicklung der Kinder (Schultypwahl, Ausbildungsplatzsuche, etc.), aber auch Veränderungen im Sozial- und Gesundheitsbereich stellen die Familien vor neue Aufgaben (vgl. Meyer/Schulze 1995). Dies hat zur Folge, daß im Familienbereich - ein Bereich, der auch zu DDR-Zeiten in der Hauptverantwortung der Frauen lag - Verunsicherungen, Neuorientierungen und vermehrte Anforderungen vor allem von den Frauen zu bewältigen sind. Da eine Veränderung hin zu einer egalitären Verteilung der Aufgaben und Verantwortlichkeiten zwischen den Geschlechtern im Familien- und Reproduktionsbereich nicht zu erkennen ist, kann vermutet werden, daß sich an dieser Situation auch in Zukunft wenig ändern wird.

Wie Frauen nun vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Lebens- und Arbeitserfahrungen im Gesellschaftssystem der DDR den Umbruch und die Notwendigkeit und Möglichkeit von Neuorientierungen erleben und gestalten, welchen Stellenwert die Arbeit im Lebenskonzept der Frauen einnimmt und einnimmt, sind Fragen, denen wir im Rahmen eines empirischen For-

schungsprojektes nachgegangen sind¹. Den Ausgangspunkt stellen dabei zwei Thesen dar: Wir gehen davon aus, daß Frauen aufgrund spezifischer Sozialisierungserfahrungen in der DDR ein Wertesystem entwickelt haben, in dem die Erwerbsarbeit eine hohe Priorität besaß. Bisherige Lebenserfahrungen und Sozialisierungsprozesse beinhalteten die Orientierung auf die Berufstätigkeit als zentralem Bereich im Lebenskonzept. Inwieweit auch unter den veränderten Rahmenbedingungen seit und im Kontext der Wende diese Zentralität der Erwerbsarbeit Bestand hat, ist eine wesentliche forschungsrelevante Fragestellung.

Weiterhin meinen wir, daß Erwerbsarbeit als ein wichtiger Bestandteil des weiblichen Lebenszusammenhanges nur faßbar ist, wenn die Verschränkung mit dem familialen und häuslichen Erfahrungs- und Lebensbereich angemessen berücksichtigt wird. Das interdependente Gefüge von familialer, häuslicher Arbeit und Erwerbsarbeit bildete auch für Frauen in der DDR subjektiv und objektiv eine Einheit, wobei sich im Verlauf des Transformationsprozesses in den neuen Bundesländern an diesem Punkt entscheidende Veränderungen ergeben, die neue Orientierungen und Handlungskonzepte verlangen.

In die Untersuchung einbezogen sind Frauen verschiedener Berufsbereiche und mit unterschiedlichen formalen Qualifikationsniveaus². Im Forschungsprojekt wurden insgesamt 60 Interviews mit erwerbstätigen Frauen geführt; 40 in Berlin/Ost und 20 mit einer Vergleichsgruppe in Dessau (Sachsen-Anhalt). Methodisch erschienen uns biographisch orientierte, themenzentrierte

¹ Dieser Artikel basiert auf empirischen Ergebnissen aus dem Forschungsprojekt 'Frauenerwerbsarbeit im Umbruch. Wertorientierungen, Interessen und Handlungsmuster von Frauen in den neuen Bundesländern.' Es wurde von der DFG im Schwerpunktprogramm 'Sozialer und politischer Wandel im Zuge der Integration der DDR-Gesellschaft' von Februar 1992 bis Januar 1994 gefördert und war angesiedelt am Institut für Politikwissenschaft der TU Berlin. Projektleiterin war Prof. Dr. Christine Kulke, die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen waren Dipl.-Soz. Lisa Böckmann-Schewe und Dipl.-Soz. Anne Röhrig. Cornelia Betz, Aglaja Romanowskaja, Birgit Kunz und Renate Bäuerlein haben die Projektarbeit als studentische Beschäftigte unterstützt.

² Vertreten waren hauptsächlich Frauen aus dem Gesundheits- und Sozialwesen, aus Produktion und Verwaltung der Industrie, aus Dienstleistungsbereichen und öffentlicher Verwaltung. Berücksichtigt wurden Hoch- bzw. Fachschulabschlüsse und Facharbeiterausbildungen. Die Interviewten gehörten den Geburtsjahrgängen 1950-1965 an. Ca. 90% der Frauen haben Kinder (i.d.R. zwei), die am häufigsten der Altersgruppe unter 12 Jahren angehören. Der überwiegende Teil der Frauen lebt mit Partner oder Ehemann zusammen, alleinerziehende Mütter stellen die Ausnahme im Sample dar.

Einzelinterviews - also ein qualitatives Erhebungsinstrument - am geeignetsten, um Antworten auf unsere untersuchungsleitenden Fragen zu erhalten. Diese Art der Datenerhebung ist durch eine relative Offenheit gekennzeichnet, d.h. es existiert kein starres Frageschema, vielmehr werden die Interviewten durch Eingangsfragen motiviert, im eigenen Erzählfluß und in ihrer eigenen Strukturierung, Sinnzusammenhänge bezüglich der einzelnen Abschnitte ihrer Biographie herzustellen. Die biographische Orientierung bei der Interviewstrukturierung ergibt sich auch aus der Zielsetzung, nicht nur momentane Einstellungen aufzudecken, sondern sie in ihrer Entstehungsgeschichte verständlich werden zu lassen. Um eine Vergleichbarkeit der Interviews gewährleisten zu können, wurden entlang eines Leitfadens die Bereiche Ausbildung und beruflicher Werdegang, aktuelle Arbeits- und Lebenssituation, Familienalltag, Herkunftsfamilie und Wendeerfahrungen erfaßt.

Die Interviews wurden im Zeitraum von Juni 1992 bis Januar 1993 erhoben. Veränderungen und Kontinuitäten in der Erwerbstätigkeit und -orientierung von Frauen in den neuen Ländern lassen sich in ihren differenzierten Ausprägungen nur unter Einbeziehung ihrer Sozialisationserfahrungen und -bedingungen, ihrer gesamten Lebensrealität im Gesellschaftssystem der DDR erfassen. Im folgenden wird deshalb auf eine wesentliche Rahmenbedingung des Frauenlebens in der DDR, nämlich die staatliche Gleichstellungspolitik, Bezug genommen, um anschließend anhand ausgewählter empirischer Ergebnisse den Lebenszusammenhang von Frauen mit den Dimensionen von Berufstätigkeit sowie Vereinbarkeit von Beruf und Familie darzustellen. Die Erfahrungen im Bereich der Erwerbsarbeit im Kontext der Wende und andere gesellschaftliche Veränderungen mit ihren Auswirkungen für die Beibehaltung bzw. Infragestellung bisheriger Lebensmuster beschäftigen uns als nächstes, um abschließend einige Ergebnisse zum Geschlechterrollenverständnis von Frauen in den neuen Bundesländern vorzustellen.

Gleichstellungspolitik als Mütterpolitik

Die Gleichberechtigung der Geschlechter war in der DDR Verfassungsgrundsatz und Staatsauftrag; die entsprechende Politik führte im Bereich der Erwerbsarbeit zu beeindruckenden Resultaten: Ende 1989 waren in der DDR ca. 90 % der erwerbsfähigen Frauen berufstätig oder absolvierten eine Ausbildung. Doch nicht nur der Umfang der Erwerbsbeteiligung von Frauen hatte sich in 40 Jahren DDR-Sozialismus sukzessiv erhöht, auch die Qualifikation nahm zu. Eine qualifizierte berufliche Erstausbildung, Fach- oder Hochschulstudium sowie Fort- und Weiterbildung im Berufsverlauf waren

für Frauen in der DDR zunehmend normale Etappen der Berufsbiographie (s. Gensior 1995).

Gleichzeitig war die Frauenerwerbstätigkeit auch in der DDR durch eine geschlechtsspezifische Segmentation von Ausbildung und Berufstätigkeit charakterisiert. Frauen arbeiteten hauptsächlich in den sog. frauentypischen Berufen und waren kaum auf den höheren betrieblichen Hierarchieebenen vertreten - auch wenn sich ihr Qualifikationsniveau ständig erhöht hat (vgl. Maier 1991; Holst/Schupp 1992). Entwicklungen, die diese Geschlechtstypik in der Erwerbsarbeit hätten aufbrechen können, wie z.B. die Orientierung von Frauen auf technische Berufe in den sechziger Jahren, wurden bald wieder zurückgenommen. So setzte sich seit Beginn der siebziger Jahre eine 'planmäßige' Lehrstellenvergabe durch, die Mädchen vorwiegend Ausbildungsmöglichkeiten in Bereichen offerierte, die bereits einen hohen Frauenanteil aufwiesen und mithin die geschlechtsspezifische Segmentation der Berufstätigkeit festschrieb (vgl. Nickel 1993).

Angelegt war diese Entwicklung in der Gleichstellungspolitik der DDR, die in mehreren Etappen verlief und sich unterschiedlicher Frauenleitbilder bediente: Die erste Phase der Frauenpolitik kann als 'Frauenarbeitspolitik' charakterisiert werden. Die Gleichstellungspolitik richtete sich in ihren Anfängen auf die weitestgehende Einbeziehung der Frauen in die Sphäre der Erwerbsarbeit. Das entsprach nicht nur der sozialistischen Ideologie, die als wichtigste Voraussetzung für die Gleichstellung der Frau deren möglichst umfassende Einbindung in die Erwerbsarbeit vorsieht, sondern auch der ökonomischen Situation des Landes: Die voll-erwerbstätige Frau wurde zum Leitbild. Um diese Vorstellung gesellschaftlich zu realisieren, wurden Familienaufgaben partiell von gesellschaftlichen Institutionen übernommen (Kinderbetreuung, Schulspeisung, Kantinenversorgung, Serviceleistungen im Haushaltsbereich, etc.). Diese Politik führte zu Veränderungen in der gesellschaftlichen Stellung der Frauen, zu einer formalen Gleichstellung und zur relativen Selbstverständlichkeit der Frauenerwerbstätigkeit. Neben der generellen Einbindung in die Erwerbssphäre wurde in den sechziger Jahren die berufliche Qualifizierung (Erstausbildung oder Qualifizierung innerhalb der Erwerbstätigkeit) von Frauen gefördert. Zu den diversen Qualifizierungsmaßnahmen gehörten auch die zeitweilige Öffnung bislang männerdominierter Bereiche und die damit verbundene spezielle Förderung von Frauen in bzw. für technische Berufe, das Frauensonderstudium und betriebliche Frauenförderpläne sowie die Gewinnung von Frauen für Leitungspositionen.

Mitte der sechziger Jahre erfuhr diese 'Frauenarbeitspolitik' mit der Verabschiedung des Familiengesetzbuches der DDR eine erste Veränderung: Formuliert wurde jetzt erstmals ein sozialistisches Familienleitbild und damit einhergehend erfolgte auch eine Modifizierung des Frauenleitbildes. Familiäre Erziehungsleistungen erhielten gesellschaftliche Anerkennung und die Reproduktionsarbeit erfuhr eine eigenständige Bedeutung neben der Berufstätigkeit. Diese familienpolitische Orientierung findet ihre Fortsetzung in einer Akzentsetzung auf bevölkerungspolitische Zielstellungen. Mittels einer an Frauen adressierten Familienpolitik sollten nun die Sicherung der demographischen Bevölkerungsreproduktion und die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit erreicht werden. Da materielle Anreize allein nicht den gewünschten Anstieg der Geburtenrate zur Folge hatten, wurde in der weiteren Gestaltung der Politik vermehrt das Gewicht auf gesetzliche Regelungen gelegt, die die Vereinbarkeit und Gleichzeitigkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit zum Ziel hatten. Festlegungen wie Arbeitszeitverkürzungen ab einer bestimmten Kinderzahl, Freistellungen und Lohnfortzahlungen bei Krankheit der Kinder und die Einführung des Babyjahrs bei weiterem Ausbau der gesellschaftlich organisierten Kinderbetreuung sollten sowohl die demographische Reproduktion der DDR-Bevölkerung sicherstellen als auch die volle Einbeziehung der Frauen ins Erwerbsleben gewährleisten (vgl. Enders/Weigandt 1986).

Gleichstellungspolitik wurde somit zur Familienpolitik, die wiederum nahezu ausschließlich an Frauen als Mütter adressiert war und Männer als Väter unberücksichtigt ließ (vgl. Ferree 1993). Entsprechend veränderte sich auch das bisherige Frauenleitbild: Propagiert wurde jetzt die beruflich engagierte Frau, die gleichzeitig 'liebevoll sorgende Mutter mindestens zweier Kinder' war und im Idealfall auch gesellschaftliche Arbeit leistete bzw. sich politisch engagierte. Das Bild der berufstätigen und gesellschaftlich aktiven Frau entsprach dem des vollerbstätigen Mannes, also männlichen Mustern. Die Rolle, die die Frau in der Familie und im Reproduktionsbereich ausfüllen sollte, orientierte sich letztendlich am traditionellen Rollenverständnis. Diese hauptsächlich an Frauen in ihrer Funktion als Mutter adressierte Politik hatte verschiedene Auswirkungen, die sich gegenseitig negativ verstärkten:

- Als alleinige Adressatin der Familienpolitik blieb die Frau die Hauptverantwortliche für die familiäre Beziehungs- und Reproduktionsarbeit; eine Auseinandersetzung über eine entsprechende Rollen- und Aufgabenverteilung wurde nicht in Gang gesetzt. Vielmehr wurden traditionelle Rollenzuweisungen festgeschrieben und reproduziert.

- Die im Zusammenhang mit der Kinderbetreuung gegebenen Rechtsansprüche ließen Frauen aus betrieblicher Sicht zum Risikofaktor werden. Längere Ausfallzeiten der Frauen wurden von seiten der Betriebe eingeplant, mit der Folge, daß ihre beruflichen Entwicklungs- und Aufstiegschancen geringer waren.
- Die Zuweisung der Verantwortung für die Familie führte bei den Frauen häufig zu einer Berufswahl und -ausübung, die sich primär an familialen Erfordernissen orientierte.

Der Balanceakt zwischen den Interessen und Anforderungen im Berufsleben und denen im familiären Bereich konnte durch die Gleichstellungspolitik der DDR nicht aufgehoben werden; auch in der DDR waren Frauen somit auf individuelle Lösungsmöglichkeiten verwiesen, um Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Darüberhinaus brachte die Gleichstellungspolitik der DDR aber auch einen 'Gleichstellungsvorsprung' (vgl. Geißler 1992) für die Frauen, verglichen mit der alten BRD: Durch die Selbstverständlichkeit der Erwerbstätigkeit und der damit verbundenen relativen ökonomischen Eigenständigkeit waren Frauen in ihrer Lebensplanung und -gestaltung von Männern partiell unabhängig.

Beruf und Familie als selbstverständliche Lebensbereiche

"Wenn man voll gearbeitet hat und Kinder hatte, es war eine Gratwanderung, aber man kriegte es irgendwie hin."

Der gesellschaftspolitische Entwurf der DDR - der neben der Selbstverständlichkeit der Teilnahme der Frauen am Erwerbsleben auch ihre selbstverständliche Familienverantwortung beinhaltete - findet seine Entsprechung auch in den Berufs- und Lebensverläufen der von uns interviewten Frauen. In den Erwerbsbiographien zeigt sich, daß es üblich war, eine berufliche Ausbildung - sei es eine Facharbeiterausbildung, ein Fach- oder Hochschulstudium - zu absolvieren; viele Berufsbiographien sind darüber hinaus durch berufsbegleitende Qualifizierungen gekennzeichnet. Spezifische Organisationsformen der Weiterbildung (während der Arbeitszeit, Freistellungsregelungen etc.) schufen die Rahmenbedingungen, die es berufstätigen Müttern ermöglichten, an Weiterbildung teilzunehmen. Qualifizierte Berufstätigkeit - so zeigen unsere Ergebnisse - war für Frauen in der DDR Normalität. Genauso selbstverständlich war es für die Interviewten, die Berufstätigkeit nach der Geburt von Kindern möglichst bald wieder aufzunehmen: Die überwiegende Mehrheit von ihnen hat die Erwerbstätigkeit nur für die Dauer des

Babyjahres unterbrochen³. Bei den Schilderungen des Babyjahres wurde deutlich, daß diese Zeit mit häuslicher Isolation, fehlendem 'gesellschaftlichen Bezug' und mangelnder Anerkennung oft schon nach kurzer Zeit als unbefriedigend und belastend empfunden wurde.

"Ich muß Ihnen sogar sagen, das Jahr mit meinen Kindern zuhause, das war für mich zum Schluß schon unerträglich. Aber ich weiß, es geht vielen so. [...] Irgendwo hatte ich das Gefühl, ich habe nichts im Kopf, also ich würde, ich habe nie daran gedacht, aufzuhören zu arbeiten, ich würde auch nicht aufhören wollen, wenn ich nicht müßte, irgendwann mal vielleicht, würde ich nicht aufhören, das steht für mich fest." (Frau Müller, geb. 1956, POS, Finanzkaufmann, Fachschulstudium Finanzökonomie, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 10 und 13 Jahren)⁴

"Aber irgendwie hat mir die Berufstätigkeit, die hat mir gefehlt. Ich hatte auch während der Zeit, wo ich eben zu Hause war, noch viel Kontakt zum Betrieb, weil das so organisiert war. [...] Und wenn es dann in der Zeit eben zu Problemen kam, dann mußte ich eben in der Zeit auch, entweder kamen die Kollegen zu mir, daß ich es gemacht habe, oder ich bin hingefahren. Also daß ich da auch immer in Kontakt war und irgendwie immer das Gefühl hatte, also da wird man auch gebraucht. Und wie gesagt, auf Dauer zu Hause sein, daß hätte mir nicht gefallen." (Frau Schulze, geb. 1950, FA Koch mit Abitur, Ing. für Informationsverarbeitung, verheiratet, 3 Kinder im Alter von 21, 8 und 7 Jahren)

Neben dem Weiterbestehen betrieblicher Bindungen und dem Kontakt zum Arbeitskollektiv war für die Frauen in diesem Jahr auch die Perspektive wichtig, nach Ablauf des Babyjahres umstandslos auf ihren Arbeitsplatz bzw. generell ins Erwerbsleben zurückkehren zu können. Eine Aufgabe der Berufstätigkeit war nicht vorstellbar, obwohl auch in der DDR die Frauen die Hauptverantwortung für den familiären Bereich trugen. Sie versuchten, die mit der Doppel- und Dreifachbelastung durch Berufstätigkeit, Mutterschaft und Familienverantwortung verbundenen Probleme individuell zu lösen: So

³ Dies war seit 1976 bei der Geburt des zweiten und seit 1986 bei der Geburt des ersten Kindes möglich.

⁴ Die Namen der Interviewten sind selbstverständlich von uns geändert worden. Die Abkürzung FA steht für Facharbeiterabschluß, POS für Polytechnische Oberschule, EOS für Erweiterte Oberschule. Ledige bzw. geschiedene Frauen unseres Samples leben überwiegend in Partnerschaften/Lebensgemeinschaften.

wurde etwa mittels eines Arbeitsplatzwechsels die Reduzierung der täglichen Wegzeiten zwischen Wohnung, Betrieb und Kinderbetreuungseinrichtung angestrebt, es wurde in zeitlich weniger anfordernde Schichtsysteme bzw. in Normalarbeitszeit gewechselt oder ein Arbeitsplatz mit geringeren Anforderungen gesucht. Neben diesen Handlungsoptionen stellte eine - zeitlich befristete - Arbeitszeitverkürzung auch eine Möglichkeit dar, die Anforderungen und Ansprüche von Kinderbetreuung/Haushaltsorganisation auf der einen und Erwerbsarbeit auf der anderen Seite zu vereinbaren. Die Arbeitszeit zu verkürzen, ist dabei auch Ausdruck des Anspruches, die Kinderbetreuung und Erziehung nicht gänzlich in die öffentlichen Einrichtungen zu verlagern. Weniger Stunden am Arbeitsplatz zu verbringen, schuf mehr Raum für die Beschäftigung mit den Kindern, war aber häufig mit einer Intensivierung der Arbeit verbunden und implizierte somit nicht unbedingt eine Erleichterung bzw. Reduzierung der täglichen Anforderungen.

"Das (der Arbeitsplatzwechsel aus der Produktion auf eine Stelle als Sachbearbeiterin, d. Verf.) ist durch die Schichtarbeit gekommen. Ich hatte dort drei Schichten gearbeitet, und durch meine Tochter konnte ich das halt nicht mehr machen. Da hätte ich ja keinen für's Kind gehabt, [...] da blieb dann eben für mich die Entscheidung, was anderes zu machen." (Frau Kuhn, geb. 1956, POS, Kleidungsfacharbeiterin, Fernstudium Staats- und Rechtswissenschaften, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 16 und 10 Jahren)

"Ja, ich habe drei Schichten gearbeitet, ich hatte auch damals meine Tochter, da war sie vier Jahre, und da habe ich auch immer Schichten gearbeitet, das war ganz schön schwierig. [...] Ich habe dann diese Arbeit aufgegeben, weil ich habe mir dann eine Zweischichttätigkeit gesucht, [...] und da war im Krankenhaus - das war auch in meiner Wohnnähe, noch günstiger - sozusagen eine Planstelle frei, und dann habe ich dort angefangen im September und habe dort eben die Fertigkeiten gelernt." (Frau Walter, geb. 1956, POS, Krankenschwester, Fachqualifizierung, geschieden, 2 Kinder im Alter von 18 und 4 Jahren)

"Ich habe hauptsächlich Vollzeit gearbeitet. Habe in den Zwischenjahren, als meine Kinder Schulkinder waren, verkürzt gearbeitet auf sechs Stunden. Das muß ich dazu sagen, das verkürzte Arbeiten war aber im Prinzip nur eine Schwerpunktverlagerung. Ich hatte dann zwar mehr Zeit für meine Kinder, wenn sie aus der Schule kamen, war ich also auch da. Aber mein Arbeitsgebiet hat sich dadurch nicht verkleinert. Das heißt also, ich habe in den sechs Stunden die volle Arbeit machen müssen, die ich also auch hätte

in acht Stunden gemacht." (Frau Maiwald, geb. 1950, POS, Fürsorgerin, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 19 und 22 Jahren)

Arbeitsplatzwechsel und Arbeitszeitverkürzung waren allerdings mitunter mit Dequalifizierung oder der Aufnahme einer als unbefriedigend erlebten Tätigkeit verknüpft; diese Etappen in der Berufsbiographie wurden von den Frauen unter dem Aspekt 'hingenommen', daß es sich um zeitlich befristete Abschnitte handelte und die Frauen Möglichkeiten sahen, ihre Arbeitssituation in absehbarer Zeit wieder positiv verändern zu können. Der bruchlose Verlauf der eigenen Berufsbiographie konnte also durch die Geburt von Kindern und entsprechende Betreuungsanforderungen und -ansprüche zumindest erschwert, wenn nicht gar gänzlich verunmöglicht werden. Zusätzlich zu den Anforderungen der Kinderbetreuung wirkte mitunter auch die Prioritätensetzung auf die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten des Partners negativ auf die Berufsbiographie der Frauen: Eigene Qualifizierungen wurden so zugunsten des Partners von den Frauen zurückgestellt oder sogar ganz aufgegeben.

"[...] und mein Mann ist '82 zum Studium gegangen, und bis dahin habe ich eigentlich auch immer noch an Weiterbildung gedacht, aber dann dachte ich, im Moment ist es eben ungünstig, soll er erst mal während seines Studiums Fuß fassen. '83 ist dann der Sohn geboren, da war das sowieso erstmal erledigt. [...] Ich hatte dann auch immer noch überlegt, den Laboringenieur im Fernstudium zu machen, [...], aber das waren dann fünf Jahre und der Sohn war relativ klein gewesen, [...], und als mein Mann nun jung in dem Betrieb eingesetzt war, war es ja auch so, daß er sich erst einmal engagieren mußte, und da war es eigentlich immer so, daß ich für den Sohn dasein mußte, ja, und das hätte ich wahrscheinlich selber auch nicht geschafft dann, nebenbei noch so ein Studium zu machen." (Frau Herbst, geb. 1958, POS, MTA, verheiratet, 1 Kind im Alter von 8 Jahren)

"Also, in dem Babyjahr, wo ich zuhause war, hatte er (gemeint: der Ehemann, d. Verf.) Fuß gefaßt und dort sich sein Arbeitsgebiet aufgebaut und demzufolge, als ich nach dem Babyjahr in den Betrieb zurückkam, blieb für mich nun zu sagen, eine Arbeitsaufgabe mit vielen Dienstreisen geht nicht oder eine Arbeitsaufgabe, wo ich sehr viel mal abends länger weg bin, geht auch nicht. Weil, ich wußte also, du bist jetzt diejenige, die hier den Rest jetzt auf die Reihe kriegen muß, weil er ja dort bei sich schon Fuß gefaßt hatte, und er war auch nicht bereit, da zurückzutreten. Es gab eine Situation mal, da hatte ich überlegt, ob ich ein Hochschulstudium, noch mal weiter

machen sollte auf dem gleichen Gebiet der Ökonomie, und da hatte ich mit ihm drüber gesprochen, weil ich das schon irgendwo wollte, aber nicht hundertprozentig sicher war, ob ich's schaffe. Und da hatten wir sehr diskutiert drüber, und da hat er gesagt, na, wenn du nebenbei alles andere auf die Reihe kriegst, dann kannst du's ja machen. Und das sind so Aussagen, wo man sich sofort zurückzieht, also ich hab's zumindest gemacht, ich hab's denn auf diese Kraftprobe gar nicht erst ankommen lassen." (Frau Lehmann, geb. 1954, POS, FA Industriekaufmann, Fachschulstudium Ökonomie, geschieden, 2 Kinder im Alter von 17 und 13 Jahren)

Bei allen Problemen und auch Friktionen der Berufsbiographien im Kontext von Mutterschaft und Erwerbsarbeit war jedoch eines immer klar: Frauen in der DDR wollten erwerbstätig bleiben und sie hatten auch die Möglichkeiten dazu. Dies war die Normalität ihres Lebens, die sich in einer subjektiven, biographisch angeeigneten Erwerbsorientierung als festem Bestandteil des Lebenskonzeptes von Frauen in den neuen Bundesländern ausdrückt.

Neue Anforderungen und Risiken im Leben von Frauen

"Mir fällt die ganze Zeit nach der Wende unheimlich schwer, in allen Bereichen, die man sich denken kann."

Es ist evident, daß die Entwicklungen im Erwerbsbereich wohl das größte Problem in den neuen Bundesländern darstellen: Die hohe Arbeitslosigkeit ist ein zentrales, beherrschendes Problem geworden. Vor allem für Frauen sind die Perspektiven oft schwierig: Sie erfahren in bislang nicht bekannter und erlebter Art und Weise Ausgrenzungen im Bereich der Erwerbsarbeit, und sie sind mit diskriminierendem Verhalten im Berufsleben aufgrund ihres Geschlechtes und ihrer Mutterschaft konfrontiert. Entsprechend ist das Risiko des Arbeitsplatzverlustes ein zentraler Aspekt, der im Kontext der Wende von den interviewten Frauen thematisiert wird. Die Ängste und Verunsicherungen der Frauen sind generell begründet durch im sozialen Umfeld erlebte Ausgrenzungen vom Arbeitsmarkt, aber auch durch zukünftig eingeschränktere Möglichkeiten für die Verwirklichung von arbeitsinhalten und sozial-kommunikativen Ansprüchen im eigenen beruflichen Werdegang.

"Eine Menge an der Gesamtsituation (hat sich im Zuge der Wende verändert, d. Verf.), beruflich hauptsächlich. Keine Arbeit mehr, zumindest die Aussicht dafür und auch keine Aussicht, wieder irgendwo welche zu bekommen, denn bei uns in der Umgebung sind sämtliche Betriebe tot und mit

der Berufsausbildung ist nichts zu machen, es bleibt eigentlich nur eine Umschulung." (Frau Gold, geb. 1962, POS, FA Maschinenbauzeichnerin, Fachschulstudium Maschinenbauingenieurin, ledig, 2 vierjährige Kinder)

"[...] was wir hier überhaupt nicht kennen, diese Angst um den Arbeitsplatz, auch nicht als Frau. Das kannten wir nicht. Das ist das, was uns natürlich die größte Angst bereitet." (Frau Braun, geb. 1952, POS, FA Mechanikerin, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 17 und 20 Jahren)

"Aber ich wüßte ganz genau, wenn ich jetzt arbeitslos würde, und ich würde mich als Frau irgendwo bewerben, daß ich als Frau fast keine Chance hab', aus dem Erfahrungsgespräch mit anderen. Davor habe ich schon ein bißchen Angst, wenn das mit unserem Betrieb doch mal zu Ende geht und sich nicht so entwickelt, wie wir es hoffen, daß man dann vielleicht eine Arbeit machen müßte, um Geld zu verdienen, aber nicht, weil es einem Freude macht. Und das wird so kommen zu 90%. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich noch einmal eine Arbeit finde, die mir auch Spaß macht. Dann wahrscheinlich irgendetwas, das ein Mann nicht machen will, oder wo sie sagen, das ist nicht qualifiziert genug für einen Mann, also irgendetwas in der Art. So stell' ich mir das vor." (Frau Meyer, geb. 1957, POS, Wirtschaftskauffrau, Fachschulstudium Ökonomie, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 6 und 12 Jahren)

Zusätzlich zu den begründeten Sorgen um die Sicherheit des Arbeitsplatzes kommen noch die veränderten Rahmenbedingungen in vielen Lebensbereichen hinzu: Durch die oben beschriebene Frauen- und Familienpolitik in der DDR waren der Berufsverlauf und die Umsetzung individueller Interessen in der Berufsarbeit in der Vergangenheit gestalt- und planbar. Mit der Anpassung an das Gesellschafts- und Wirtschaftssystem der Bundesrepublik war die Rücknahme sozialpolitischer Maßnahmen verbunden. Waren die Frauen in der DDR durch eine nahezu flächendeckende Versorgung im Betrieb oder in der Schule entlastet, so sehen sie sich jetzt - unter Bedingungen, unter denen diese Leistungen nicht oder zu erheblich höheren Preisen angeboten werden - mit einem entsprechend größeren Organisationsaufwand konfrontiert. Aber auch die institutionellen Veränderungen, etwa des Schulsystems, stellen vor allem die Frauen vor neue Entscheidungsnotwendigkeiten. Ein Belastungsfaktor ist in diesem Zusammenhang die Sorge um die Zukunft der Kinder. Diese und andere Veränderungen der Rahmenbedingungen des Lebens der ostdeutschen Frauen führen dazu, daß neue Wege der Alltagsbewältigung gesucht und ausgehandelt werden müssen.

"Zum Beispiel auch die Umgewöhnung auf das neue Schulsystem. Wir hatten noch nie darüber Einblick über Real-, Grundschule und Gymnasium. Das wurde uns in einer Elternversammlung mit einem Riesenlichtbild, da wurde im Schnelldurchlauf erklärt und dann geht man als Mutter raus, und so, nun entscheide dich, in welche Schule du dein Kind gibst. So wurde das mit allen Dingen hier bei uns so gemacht, und das finde ich überhaupt nicht fair, man muß doch die Leute besser vorbereiten.[...] Ich glaube, wir müssen uns auch daran gewöhnen, wir haben immer Lang-Zeit gedacht. In den zwei Jahren, das war doch zu raffend." (Frau Huhn, geb. 1956, POS, FA Schreibtechnik, geschieden, 2 Kinder im Alter von 11 und 14 Jahren)

"Die ganze Einstellung zum Leben ist anders geworden. Die Sicherheit, die man in der früheren DDR hatte, als Familie, ist weg. Man hat eben Angst um seinen Arbeitsplatz, man hat Angst um seine Wohnung. Man hat mehr Angst, daß mit den Kindern das nicht so gerade geht, wie man sich das wünscht, also es ist schwerer geworden für uns. Früher war doch der Weg vorgezeichnet eben. Wenn man geheiratet hat, irgendwann hat man mal seine Wohnung bekommen, die Berufsausbildung, die Qualifizierung, man bekam sie eben, wenn man sich drum bemühte und nicht negativ auf Arbeit aufgefallen ist." (Frau Krause, geb. 1955, FA Diätköchin, Fachschulfernstudium Ökonomie, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 4 und 16 Jahren)

Allgemein läßt sich feststellen, daß die ehemals planbare, überschaubare Lebensgestaltung mit ihren Sicherheiten unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr gegeben ist. Unsicherheit scheint ein wesentliches Lebensgefühl zu sein: bisherige Normen und Werte werden in Frage gestellt, Neuorientierungen sind notwendig, und in vielen Lebensbereichen auch außerhalb der Erwerbsarbeit ist zunehmend individuelle Gestaltungsfähigkeit gefragt. Die Unsicherheiten über zukünftige Lebensperspektiven scheinen momentan vielfach die neuen Möglichkeiten, die durch die Aufhebung ehemals enger Begrenzungen - die Kehrseite der Sicherheit des DDR-Systems - nun bestehen, noch zu überlagern.

Selbstverständlichkeit der Frauenerwerbstätigkeit - Wandel bewährter Lebensmuster -

"... wenn es immer so gewesen wäre wie jetzt, muß ich ganz ehrlich sagen, hätte ich nur ein Kind, nicht zwei angeschafft."

Die Selbstverständlichkeit der Frauenerwerbstätigkeit in der DDR wird nicht nur brüchig durch die überproportional hohe Frauenarbeitslosigkeit, sondern

Erwerbstätigkeit erfährt generell eine neue Wertigkeit. So wird die Erwerbstätigkeit, die in der Vergangenheit selbstverständlich zum Lebenskonzept gehörte und als Normalität erlebt wurde, heute zu einem Bereich, in dem für die Umsetzung der eigenen Interessen gekämpft werden muß, eine bislang nicht gekannte geschlechtsspezifische Benachteiligung erlebt wird, und dies in einer Situation, in der die Frauen häufig befürchten, von vorneherein chancenlos zu sein.

"Ein sehr großes Problem für mich als Frau oder für alle Frauen so in meiner Altersgruppe ist, daß man genau weiß, wenn ich heute als Frau mit drei Kindern in meinem Betrieb die Arbeit verliere, dann muß ich sehr, sehr strampeln und sehr, sehr viel Glück haben, daß ich noch einmal woanders Fuß fasse, damit meine ich nicht, irgendwo so einen paar-Stunden-Job, um ein paar Pfennige dazuzuverdienen, sondern einen wirklichen Beruf oder eine Stelle zu finden, die ein ausgefülltes Berufsleben mir bietet. Das ist dann, wenn man so um die 40 ist, die 40 überschritten hat, schon eine Angst, die kann man nicht von heute auf morgen überwinden. [...] Das ist ein Problem, worüber wir uns früher nie den Kopf machen brauchten. Das war überhaupt kein Thema. Wir waren in diesem Berufsleben, sage ich mal, gleichberechtigte Partner, zumindest bis zu einer gewissen Leitungsebene. [...] Es ist nie so gewesen, daß man das Gefühl hatte, du kannst bestimmte Arbeiten nicht machen, weil du eine Frau bist, und das hat man heute. [...] Heute ist es aber so, daß man manchmal, ja Minderwertigkeitskomplexe ist nun wieder ein ganz starkes Wort, das ist vielleicht übertrieben, aber daß die Frauen doch ein bißchen zurückgesetzt werden, ja. Du bist eben eine Frau, du hast zwar jetzt jahrelang, nehmen wir mal gerade in der Technik, in der Konstruktion bei uns, einen Posten innegehabt, aber plötzlich gibt es da einen qualifizierten Mann, dann muß der eben die Stelle kriegen und die Frau geht. Das ist eine ziemlich eindeutige Tendenz" (Frau Brinkmann, geb. 1962, POS, FA Laborantin mit Abitur, Hochschulstudium Chemie, verheiratet, 3 Kinder im Alter von 12, 12 und 15 Jahren)

"Die Situation der Frauen ist deprimierend, die ist jetzt echt deprimierend. Erstmals sind die Frauen diejenigen, [...], die schlecht wieder vermittelt werden. Also, die kommen überhaupt nicht an Jobs ran, sie müssen sich immer gegen die Männer durchsetzen. Ich habe das nie empfunden, als Frau mich gegen einen Mann behaupten zu müssen. In den ganzen Jahren nicht" (Frau Kuhn, geb. 1956, POS, FA Schneiderin, FA Schlosserin, Fachschulfernstudium Staats- und Rechtswissenschaften, Fachhochschulfernstudium Betriebs- und Leitungsorganisation, verheiratet, 2 Kinder 10 und 16 Jahre)

Als eine Reaktion auf die eingeschränkten Chancen auf dem Arbeitsmarkt sind die tendenziell neuen Orientierungs- und Handlungsmuster zu werten, die sich auf die Realisierung des Kinderwunsches beziehen. Da Mutterschaft die Chancen auf dem Arbeitsmarkt verringert, also ein 'Ausschlußgrund' vom Arbeitsmarkt zu sein scheint, wird die Orientierung auf gleichzeitige Mutterschaft und Erwerbsarbeit brüchig, die Arbeit rückt bei der Lebensgestaltung und -planung partiell in den Vordergrund. Hier könnte sich ein möglicher Bruch in den gewohnten Lebensrealitäten und in der Ausgestaltung individueller Lebenskonzepte abzeichnen: Die Frage der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft taucht nun als neu zu berücksichtigende und bewußter zu gestaltende 'Größe' in den Lebensentwürfen auf.

"[...] und wenn ich heute in dem Alter wäre, also am Anfang wäre, um eine Familie zu gründen, würde ich mir das auch überlegen, schaffe ich mir ein Kind an, schaffe ich mir überhaupt kein Kind an, also, ich glaube schon, daß es problematisch ist, in der heutigen Zeit damit klar zu kommen, weil ja dann dranne steht, verdiene ich genug Geld, wie geht es danach weiter, komme ich in den Beruf rein? Wird ja auch danach gesehen, ist das eine Frau mit kleinen Kindern, oder nicht. War vorher kein Thema. Man hatte eben die Chance, irgendwo eine Arbeit zu bekommen. Ob es die richtige war oder nicht, dann hat man sich halt was anderes gesucht, bis man das richtige gefunden hat, heute hat man keine Auswahl, und in dem Falle sehe ich schon, daß es problematisch ist." (Frau Weber, geb. 1958, EOS, Fachschulfernstudium Ökonomie, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 6 und 14 Jahren)

"Was mich selbst persönlich betrifft, ich war ja vor der Wende noch alleinstehend und hatte den Wunsch nach einem Baby und bin, eigentlich wünsche ich es mir heute immer noch, [...] heute habe ich eben Angst davor aufgrund der finanziellen und sozialen Situation, daß ich dann praktisch, wenn ich ausfallen würde, ich weiß nicht, was mit mir passiert, [...] wenn es passieren sollte, daß ich dann meinen Job abschreiben kann. Also, das wäre für mich in der Situation das Aus, und davor habe ich natürlich auch Angst und deswegen auf der einen Seite der Wunsch, aber auf der anderen Seite die Vernunft zu sagen, eigentlich nein. Das ist natürlich ein riesen-großer Unterschied, denn damals war das selbstverständlich, und heute ist das fast ein Luxus geworden, möchte ich sagen, wenn man sich ein Kind leisten kann." (Frau Schütz, geb. 1959, EOS, Dipl. Juristin, ledig, keine Kinder)

"Also, ich muß selber sagen, wenn die Wende nicht gekommen wäre, ich hatte eigentlich immer so gedacht, ach na ja, Mensch, so ein Geschwisterkind für meinen Sohn wäre nicht schlecht. [...] Aber jetzt wüßte ich genau, daß ich kein zweites Kind mehr kriegen würde, ja, und ich bin davon überzeugt, daß es vielen Frauen hier in der DDR oder auch bei Ihnen so geht, also man überlegt sich ja genau, ob man nun überhaupt ein Kind möchte, und wenn man eins hat, ob man noch ein zweites haben möchte." (Frau Herbst, geb. 1958, POS, Medizinisch-Technische Assistentin, Fach-MTA verheiratet, 1 Kind im Alter von 8 Jahren)

Zwar zeigt sich keine generelle Abkehr von der Familienorientierung, doch die Erwerbstätigkeit erhält einen neuen Stellenwert, rückt vermehrt ins Zentrum des Lebenskonzeptes. Frauen, die ihren Kinderwunsch zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht realisiert hatten, nehmen erst einmal Abstand davon, auch die vormals geplante Geburt eines zweiten oder dritten Kindes wird verschoben oder aufgehoben; beides waren feste Bestandteile der Lebensplanungen. Kinder gehörten als Selbstverständlichkeit zum Lebenskonzept und Lebensalltag in der DDR. Berufstätigkeit und Mutterschaft wurden in der bisherigen Lebensgestaltung nicht als Gegensatz, als einander ausschließende Lebensbereiche erfahren (vgl. Hahn 1993); sie ließen sich in der Regel vereinbaren. Auch Familienplanung als bewußte Entscheidung im Zusammenhang mit der eigenen beruflichen Entwicklungsperspektive spielte eine eher untergeordnete Rolle. Interessant ist, daß die veränderte, für Frauen in weiten Bereichen katastrophale Situation auf dem Arbeitsmarkt bislang nicht zu einem freiwilligen Rückzug aus der Erwerbsarbeit geführt hat.

Auch neuere Untersuchungsergebnisse am Deutschen Jugendinstitut (vgl. Bertram 1994) haben ergeben, daß die gleichzeitige Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie auch in der zweiten Jugendgeneration bei Frauen das favorisierte Lebensmodell darstellt. Es zeigt sich, daß die jungen Frauen - zumindest vorläufig - vorhandene Familienpläne dem Beruf unterordnen und zunächst in der Berufstätigkeit Fuß fassen wollen. Berufliches Engagement, aber auch die Unsicherheit des Arbeitsplatzes beeinflussen also die familiären Konzepte. Das kann sich in der Zukunft möglicherweise ändern, denn für jüngere Frauen könnten sich zukünftig die Familien- und Erwerbsorientierung doch als einander ausschließende Alternativen darstellen. Durch den Druck des Arbeitsmarktes werden den Frauen Verzichte abgefordert: entweder auf Kinder oder auf Erwerbstätigkeit bzw. Karriere. Aufgrund geringer materieller und ideeller Voraussetzungen für diese

vereinseitigten Lebensmodelle ist deren Umsetzung nicht umstandslos möglich. Da aber viele Frauen nicht generell auf Kinder verzichten wollen, die Hausfrauenrolle offiziell aufgewertet wird und sich auf dem Arbeitsmarkt für Frauen auch langfristig kaum positive Tendenzen abzeichnen, könnte sich in der Zukunft eine traditionelle Entwicklungsrichtung in den Lebenskonzepten durchsetzen. Denkbar wäre jedoch auch, daß die hohe Erwerbsorientierung dahingehend wirksam wird, daß Frauen verstärkt von ihren Partnern eine gleichgewichtige Aufgabenteilung im Haushalts- und Familienbereich fordern, und damit ein Prozeß in Gang gesetzt werden könnte, der in eine Neubestimmung des Geschlechterrollenverständnisses münden könnte.

Frauen zwischen Geschlechterrollenzuweisung und eigenem Geschlechterrollenverständnis

"... daß vielleicht mein Mann doch mehr von diesen Dingen übernimmt, die jetzt alle so bei mir liegen. Das ist aber doch recht utopisch, daß das was wird."

Trotz der nahezu vollständigen Einbeziehung der Frauen ins Arbeitsleben und der beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten - bei weiterhin vorhandener geschlechtsspezifischer Benachteiligung im Erwerbsbereich - hat sich in der DDR nur wenig an der traditionellen Geschlechterrollenzuweisung in Haushalt und Familie geändert. Bedingt durch die spezifische Frauenpolitik mit einem entsprechenden Frauenleitbild bei gleichzeitiger Vernachlässigung der Entwicklung eines neuen Männerleitbildes wurde das traditionelle Geschlechterrollenverständnis für Frauen und Männer in diesen Bereichen gesellschaftlich festgeschrieben und in subjektive Orientierungen umgesetzt (vgl. Nickel 1991; Dölling 1991). So trugen auch in der DDR Frauen die Hauptlast der Haushaltstätigkeiten und die hauptsächliche Familienverantwortung. Empirische Untersuchungen zur Gestaltung des Reproduktionsbereiches in der DDR belegen, daß Frauen durchschnittlich zwei bis drei Stunden täglich in den Haushalt investierten, während der entsprechende Zeitaufwand bei Männern unter einer Stunde lag. Die von Frauen ausgeführten hauswirtschaftlichen Tätigkeiten fanden vorwiegend in der Wohnung statt, sie waren zeitlich aufwendig und konnten nur bedingt oder gar nicht verschoben werden (vgl. Gysi 1989).

In unserer Untersuchung machte die Schilderung eines 'ganz normalen Arbeitstages, vom Weckerklingeln bis zum abendlichen ins Bett gehen' deutlich, daß die erste 'Schicht' bei den meisten der von uns befragten

Frauen schon vor dem Arbeitsbeginn im Betrieb geleistet wurde. Nach dem Ende der betrieblichen Arbeit schlossen sich dann direkt die weiteren familiären Pflichten für sie an.

"Dreiviertel fünf stehe ich auf, eher früher als später, um fünf wird dann die Kleine geweckt, fertig gemacht, fünf vor halb sechs gehen wir aus dem Haus, ist wirklich abgepaßt, damit wir dann unsere U-Bahn kriegen (...) Dann sind wir sogar schon um sechs Uhr im Kindergarten, dann bin ich so viertel sieben auf Arbeit. (...) Halb vier ist der Durchschnitt für Feierabend. Da wird im allgemeinen, wenn nichts ist, das Kind eben abgeholt aus dem Kindergarten und ab nach Hause. Dann sind wir so gegen fünf Uhr ungefähr hier. Meistens geht man nochmal schnell in die Kaufhalle oder so. (...) Dann gehts ja los, dann ist der Haushalt ja nun auch noch, das wird dann immer eigentlich erst gemacht, wenn das Kind im Bett ist, dann wird die Küche ordentlich gemacht, dann manchmal noch die Wäsche, macht man ja dann abends. Dann der Bügelberg oder so. Und wenn man dann gut ist, so um acht, halb neun, wenn ich mich dann wirklich hinsetze, dann dauert es fünf Minuten und ich schlafe." (Frau Seidel, geb. 1965, FA Elektrozeichner, Fachschulstudium Dipl.-Ing., geschieden, 1 Kind im Alter von 6 Jahren)

"Der Alltag geht eigentlich um viertel sechs los, stehe ich auf, mache Frühstück für alle, dann kommt mein Mann so um dreiviertel sechs, meine Tochter kriegt den Wecker gestellt ... Ich mach ihr dann Frühstück, ist schon alles drin im Ranzen, und dann gehts los. Dreiviertel sieben muß ich anfangen auf Arbeit, jetzt komm' ich halb zwölf rum von Arbeit (z.Z. Kurzarbeit, d. Verf.), und dann renne ich gleich meist noch einkaufen oder mach' im Haushalt was. Dann kommt die Tochter um halb zwei, dann gucken wir erstmal, was sie aufhat an Schularbeiten, dann wird noch eine viertel oder halbe Stunde geübt." (Frau Groß, geb. 1961, FA Maschinistin, verheiratet, 1 Kind im Alter von 8 Jahren)

"Also, wenn ich Frühschicht habe, klingelt bei uns um halb fünf der Wecker. Mein Mann steht um halb fünf auf, macht sich fertig, ich steh' um fünf auf. Halb sechs verabschiedet sich mein Mann und ich wecke die Kinder. ... Ich lege ihnen die Sachen hin, mache in der Zeit die Betten, räume in der Zeit nur das Notwendigste auf, was noch im Kinderzimmer rumliegt. Ich mache im Schlafzimmer die Betten. Für die Kinder gieße ich noch eine Tasse Milch ein und lege das Frühstücksbrot zurecht, gucke noch einmal in den Ranzen, ob alles da ist. Dann geht es Punkt sechs aus dem Haus, meinen Jungen liefere ich in der Tagesstätte ab. Dann setz' ich das Mädchen hinten auf's

Fahrrad drauf, dann fahre ich es zur Schule, damit es halt schneller geht. Dort gebe ich es dann im Frühhort ab. Dann fahre ich zu meiner Arbeitsstelle. ... Dreiviertel vier kommt mein Mann nach Hause, ich komme mit den Kindern gegen vier, dann gibt es meistens Kaffee. Dann ist die Arbeitsteilung bei uns so, mein Mann geht gerne einkaufen, so daß ich ihm das auch überlasse, meistens. Ich bin für die Ordnung im Haushalt zuständig, daß ich dann anfangs, ein bißchen hier rumzuwirbeln, vielleicht mal ein Staubtuch nehme oder den Staubsauger in Bewegung setze." (Frau Steiger, geb. 1960, Fachkrankenschwester, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 3 und 6 Jahren)

Bei der Analyse des Tagesablaufes zeigt sich, daß das Zeitregime ihrer Erwerbsarbeit für die Strukturierung des Alltags bestimmend ist. Die Aufgaben in Haushalt und Familie werden hier eingepaßt. Daraus ergibt sich ein relativ stringentes Timing, eine genaue Planung und Festlegung für die Erledigung der anstehenden Tätigkeiten. Häufig scheint die Organisationsleistung, die notwendig ist, um Berufsalltag und Haushalts-/Familienanforderungen zu koordinieren, bei den Frauen größer zu sein als bei den Männern. Neben Beruf und Haushalt/Familie bleibt außerhalb des Wochenendes für die meisten Frauen kaum Zeit für Entspannung und auch kaum Energie für Freizeitaktivitäten. Betrachtet man die Verteilung der Haushaltsaufgaben auf die einzelnen Familienmitglieder, so wird deutlich, daß es nur bei einer kleinen Gruppe der Befragten eine eher ausgewogene und partnerschaftliche Teilung der Haushalts- und Kinderbetreuungsaufgaben gibt.

"Die Aufgabenverteilung zwischen mir und meinem Mann ist also bezogen auf den Haushalt absolut gleichberechtigt. Das einzige, was er absolut nicht macht, ist kochen, weil er sich dafür weder interessiert noch Fähigkeiten entwickelt. Aber Abwaschen am Wochenende ist bei ihm genauso angesiedelt; wenn meine Schwiegermutter mal krank ist, die Wäsche machen, was meine Schwiegermutter sonst macht, das macht er mehr als ich. Oder staubsaugen, oder was weiß ich nicht, was da anliegt. ... In dem Moment, wo ich gearbeitet habe, war es selbstverständlich, daß wir uns die Dinge teilen, eingedenk natürlich der wirklich vielen Hilfe von meiner Schwiegermutter." (Frau Bayer, geb. 1950, FA Industriekauffrau, Fachschulstudium Ing. Ökonomie, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 13 und 14 Jahren)

"Mein Mann ist sehr hauswirtschaftlich, er geht gerne einkaufen, das mache ich nicht gerne, und wir machen auch sonnabends zusammen sauber, er richtig die Hälfte, wie ich auch. Auch waschen, das macht er genauso mit und

die Kinder versorgen vor allen Dingen auch. Als die Kinder sehr klein waren, hat die morgendliche Betreuung mein Mann gemacht. Ich habe dann die Nachmittagsbetreuung übernommen, mit den Kindern spielen, rausgehen, und mich mit ihnen beschäftigt und die Abende dann, daß sie gut ins Bett kamen. Das hat sich nach der Wende umgedreht, also ich bin morgens für die Kinder da, ... und mein Mann macht die Abendbetreuung, das heißt sie kriegen von ihm ihr Abendbrot und er spricht mit ihnen, macht Hausaufgaben auch bisweilen mit ihnen, fährt sie in die Musikschule, also macht die Sachen alle." (Frau Stapper, geb. 1955, Fachschulstudium Betriebswirtschaft, Fernstudium Theologie, Fernstudium Wirtschafts- und Zivilrecht, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 7 und 12 Jahren)

Mehrheitlich tragen allerdings die Frauen die Hauptlast und -verantwortung für Haushalt und Familie:

"Ich muß hinzufügen, mein Mann ist sehr viel unterwegs. Wie gesagt, er geht ja um sechs aus dem Haus und kommt auch nicht früher als um fünf oder sechs nach Hause, so daß ich es also nie als Belastung empfunden habe, wenn ich also am Nachmittag bestimmte Tätigkeiten ihm abgenommen habe, eben wenn ich einkaufen gehe, wenn ich mich also schon mit der Wäsche beschäftige und die Wohnung in Ordnung halte und sage, das muß nicht alles gemacht werden, wenn er dann um fünf oder halb sechs nach Hause kommt. ... am Wochenende, große Hausordnung mache ich nicht, Keller kehren oder große Sachen, Getränke holen, solche Sachen, das mache ich auch nicht. ... Aber ich würde eben nie verlangen, daß er eben Wäsche waschen muß oder daß er Staubwischen muß. Ich teile so ein, daß wir noch genügend Zeit haben, er ist nicht überfordert, sagen wir es so, genauso wie mein Sohn nicht überfordert ist, wir haben also in dem Sinne keine feststehenden Pflichten. Die Masse - muß ich deutlich sagen - übernehme ich, aber ich übernehme es gern." (Frau Adam, geb. 1955, Diplomlehrerin, verheiratet, 1 Kind im Alter von 12 Jahren.)

"Wenn der Kleine zu Hause ist und mein Mann nicht zu Hause ist, dann bin ich eben Mutter. Und wenn mein Mann eben auch da ist, dann beschäftigt er sich mit dem Kleinen, und dann kann ich meinen hausfraulichen Pflichten nachkommen. ... Also eine Aufgabenteilung ist so, wenn ich meine Arbeit verteile, der, der da ist, der kriegt welche ab. Das mache ich ganz alleine, und mein Mann ist eben verantwortlich für das Auto. Da kümmerge ich mich nun wirklich und wahrhaftig gar nicht drum, das ist nur seines, also so in der Verantwortung, da würde ich nie etwas machen an diesem Auto. Es ist seines und der Keller ist seiner, den er zu verwalten und aufzuräumen hat.

... Also ich würde nie Kartoffeln oder irgendwas zum Trinken einkaufen, das ist mir zu schwer, dafür habe ich meinen Mann und die beiden Söhne. ... Und so denke ich, daß ich das alles so im Griff habe, mit dem ganzen Organisieren." (Frau Krause, geb. 1955, FA Diätköchin, Fachschulstudium Betriebswirtschaft, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 4 und 16 Jahren)

"Aber so den groben Haushalt mache ich, so die Wäsche und richtig saubermachen, aber das würde ich mir auch nicht wegnehmen lassen, ne, das würde mir nicht gefallen, wenn das mein Mann macht. Und das könnte er auch gar nicht, das ist schon o.k. so." (Frau Meyer, geb. 1957, Wirtschaftskauffrau, Fachschulstudium Ökonomie, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 6 und 12 Jahren)

Wertet man die entsprechenden Aussagen aus, so zeigt sich, daß hauptsächlich die Frauen den Haushalt managen und daß es sich bestenfalls um eine Beteiligung der Männer an den Haushaltsaufgaben handelt. Diese Beteiligung bezieht sich zudem häufig auf die als geschlechtsspezifisch zu bezeichnenden Arbeiten: Reparaturen im Haushalt, Renovierungsarbeiten, Wartung des Autos, schwere Sachen einkaufen und tragen etc. werden als Pflichten des Mannes angeführt: Es handelt sich hierbei häufig um diejenigen Tätigkeiten, die nur sporadisch anfallen und nicht Bestandteil der täglichen Routinearbeiten sind. Die immer wiederkehrenden, stupiden täglichen Arbeiten, die den größten Zeitaufwand im Haushalt/in der Familie erfordern, werden in der Regel von den Frauen ausgeführt. Weiterhin kann festgestellt werden, daß die Beteiligung des Mannes nur aufgrund der Forderungen von seiten der Frauen zustandekommt. Diese fordern allerdings keine verantwortliche Teilung der Familien- und Haushaltsaufgaben, sondern sie weisen dem Mann spezifische Aufgaben zu, während sie dadurch letztendlich die verantwortliche Organisation dieses Lebensbereiches behalten und diese offensichtlich auch behalten wollen. Daß Kinder nicht in die Erledigung der Haushaltsarbeiten einbezogen sind, stellt eher die Ausnahme dar. Häufig haben sie entweder feststehende, kleinere Aufgaben auszuführen oder sie werden zur Mithilfe bei verschiedenen Tätigkeiten aufgefordert.

Unsere Ergebnisse zu Haushaltsorganisation und Familienanforderungen bestätigen, daß mehrheitlich Frauen in diesen Lebensbereichen die Hauptverantwortlichen sind. Bei genauerer Betrachtung unserer Forschungsergebnisse zum Ablauf in Haushalt und Familie werden Differenzierungen sichtbar, und es lassen sich drei Gruppen bilden.

- Die wenigsten Frauen erledigen die anfallenden Arbeiten in Haushalt und Familie bei gleichzeitiger Vollerwerbstätigkeit ganz allein, ohne die Unterstützung durch den Partner. Bei diesen Frauen ist festzuhalten, daß sie eine Beteiligung des Partner an der Erledigung der Hausarbeit zu einem früheren Zeitpunkt angestrebt hatten, dabei jedoch erfolglos blieben. Dies führte dazu, daß sie sich damit abgefunden bzw. arrangiert haben.
- Bei einer etwas größeren Gruppe von Frauen - ca 25% der Befragten - ist eine eher ausgewogene und partnerschaftliche Teilung der Aufgaben selbstverständlich. Hierbei ergab sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der partnerschaftlichen Haushaltsorganisation und der Berufstätigkeit der Frauen: Diese waren beruflich stark engagiert, arbeiteten häufig auf mittleren betrieblichen Leitungsebenen und waren sehr auf die Umsetzung ihrer Interessen und Ansprüche im Beruf bedacht. Die Teilung der Hausarbeit ist für sie selbstverständlich und wird darüber hinaus als Notwendigkeit betrachtet, um den beruflichen Interessen nachkommen zu können. Häufig forderten die Frauen das Engagement des Mannes/Partners im Haushalt, dies scheint nun für die Männer selbstverständlich zu sein. Bei den Frauen dieser Gruppe ist zudem zu erkennen, daß die Hausarbeit lediglich eine Notwendigkeit darstellt, die erledigt werden muß, ihr aber generell keine große Wichtigkeit beigemessen wird. Das Interesse in der nur kurz bemessenen arbeitsfreien Zeit wird eher auf Freizeitaktivitäten bzw. gesellschaftliches Engagement gerichtet.
- Die Mehrzahl der Frauen erledigt den überwiegenden Teil der Arbeiten selbst, bezieht aber den Mann durch Zuweisung verschiedener Tätigkeiten ein. Für diese Gruppe von Frauen ist es nicht per se selbstverständlich, daß sie alle anfallenden Aufgaben in Haushalt und Familie alleine erledigen, denn sie fordern Unterstützung von ihrem Mann.

Frauen der ersten und dritten Gruppe scheinen häufig ein spezifisches Selbstwertgefühl darüber zu erlangen, daß sie in der Lage sind, Berufstätigkeit und Hausarbeit/Familie in für sie zufriedenstellender und in allgemein anerkannter Weise zu bewerkstelligen. Als Begründung für die geringe Beteiligung des Mannes wird oft dessen starkes berufliches Engagement angeführt. Für sich selber formulieren die Frauen die beruflichen Anforderungen und Belastungen kaum, oder allenfalls nachgeordnet, obwohl sie in der überwiegenden Mehrzahl auch Vollzeit berufstätig sind. Bei der Frage, ob sich die Frauen vorstellen können, daß ihr Partner verkürzt arbeitet und mehr Aufgaben im Haushalt übernimmt, werden traditionelle Verantwortungszuweisungen und Rollendefinitionen deutlich:

"Da er ja nun den größeren Teil verdient, denke ich kaum und auch als Mann, verkürzt arbeiten, das würde ihn wahnsinnig frustrieren, also müßte ich zurückstecken, und das würde mich auch frustrieren natürlicherweise, aber da ist nun mal die Frau diejenige, die darunter zu leiden hat, muß ich halt eben zurückstecken." (Frau Voss, geb. 1967, POS, FA f. Schreibtechnik, ledig, keine Kinder)

"Das könnte ich mir vorstellen, das würde er packen, ja. Das würde er packen, aber das möchte er nicht. Denn der Mann ist ja eigentlich doch immer überwiegend der Verdiener und Ernährer der Familie und irgendwie ist er ja denn doch gekränkt, wenn die Frau dann arbeiten geht und das Finanzielle ran bringt. Das wäre dann die andere Seite, er würde sich das nicht gefallen lassen, aber ich könnte es mir vorstellen, der würde die häuslichen Pflichten genauso ordentlich übernehmen, wie ich sie auch ausführe. Das würde meinen Mann aber nicht erfüllen." (Frau Kries, geb. 1960, Fachkrankenschwester, verheiratet, 2 Kinder im Alter von 7 und 12 Jahren)

Insgesamt kommt hier zum Ausdruck, daß viele Frauen das staatlich vorgegebene Frauenleitbild in subjektive Orientierungen und Handlungsmuster umgesetzt haben. Das fast völlige Fehlen eines öffentlichen Diskurses zu Gleichstellung und Frauenemanzipation jenseits der Staatsdoktrin hat sicherlich dazu beigetragen, daß diese Orientierungen und Wertvorstellungen relativ stabil bleiben konnten.

Ausblick

Noch gibt es wenig verbindliche Antworten auf die Fragen, wie Frauen die Umbruchprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft bewältigen und welche Neuorientierungen sie vor dem Hintergrund ihrer Lebens- und Arbeitserfahrungen im Gesellschaftssystem der DDR vornehmen werden. Fest steht allerdings, daß für Frauen in den neuen Bundesländern bis heute nach wie vor eine hohe Erwerbsorientierung charakteristisch ist. Die Sozialisationserfahrungen unter den spezifischen Bedingungen der DDR haben zu einer subjektiven, biographisch angeeigneten Erwerbsorientierung geführt, die als fester Bestandteil des Lebenskonzeptes von Frauen verankert ist. Weiterhin scheint aber auch die Orientierung auf ein Leben mit Kindern Bestandteil der Lebensvorstellungen zu sein; hier wurde allerdings deutlich, daß die bislang selbstverständliche Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft brüchig geworden ist, und daß unter dem Aspekt der schlechteren Arbeitsmarktchancen für Frauen die Realisierung des Kinderwunsches häu-

fig - zumindest erst einmal - hinter der Erwerbstätigkeit zurücksteht. Die Unsicherheit über die Zukunft, die Unwägbarkeiten der weiteren Lebensgestaltung und die starke Orientierung auf den Erwerbsbereich drücken sich heute auch in den rapide gesunkenen Geburtenraten und steigenden Sterilisationszahlen in den neuen Ländern aus.

Ob die verstärkte Akzentsetzung auf die Berufstätigkeit auch in Zukunft stabil bleibt, ob Frauen auch in Zukunft auf ihrem Recht auf gleichberechtigter Erwerbsbeteiligung beharren oder ob sich eher traditionelle Konzepte durchsetzen, weil darin die einzige Möglichkeit gesehen wird, vorhandene Kinder- und Familienwünsche zu realisieren, ist ungewiß.

Sicherlich werden sich zukünftig die Lebenskonzepte auch im Osten Deutschlands vermehrt ausdifferenzieren und damit auch verschiedene Modelle in der Lebensplanung zum Einsatz kommen. Um zu verhindern, daß diesen Differenzierungen lediglich der Zwang der Verhältnisse und nicht die subjektiven Interessen von Frauen zugrundeliegen, bedarf es auch weiterhin der Rahmenbedingungen, die es ermöglichen, beide Bereiche miteinander zu verbinden: schulische und berufliche Qualifizierung; Arbeitsplätze, die nach Wunsch auch Teilzeitarbeit und verstärkt Zeitflexibilität ermöglichen, und der Erhalt und quantitative wie qualitative Ausbau der öffentlichen Kinderbetreuung und -versorgung.

Anknüpfend an vorhandene Orientierungen und Wünsche der Frauen können zukünftige Lösungen weder im Abschied von der Erwerbstätigkeit noch im Verzicht auf Kinder und Familie liegen.

Literatur:

Berger, Peter A. (1992):

'Was früher starr war, ist nun in Bewegung' - oder: Von der eindeutigen zur unbestimmten Gesellschaft, in: Michael Thomas, Abbruch und Aufbruch, Berlin.

Bertram, Barbara (1994):

Pluralisierung oder Traditionalisierung der Lebenskonzepte. In: Birgit Bütow/Heide Stecker (Hg.): Eigenartige Ostfrauen: Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern. Theorie und Praxis der Frauenforschung, Bd. 22., Bielefeld, 210-220.

Böckmann-Schewe, Lisa/Röhrig, Anne/Kulke, Christine (1993):

Berufsverlauf und weiblicher Lebenszusammenhang: Kontinuitäten und Brüche im Leben von Frauen in den neuen Bundesländern, in: Zeitschrift für Frauenforschung 11, 4, 47-63.

Dölling, Irene (1991):

Über den Patriarchalismus staatssozialistischer Gesellschaften und die Geschlechtsfrage im gesellschaftlichen Umbruch, in: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. 25. Deutscher Soziologentag. Frankfurt am Main, 407-417.

Enders, Ulrike/Weigandt, Susanne (1986):

Von der Frauenarbeitspolitik zur Familien- und Bevölkerungspolitik der DDR, in: Osteuropa-Info, 67, 8-21.

Geißler, Rainer (1992):

Die ostdeutsche Sozialstruktur unter Modernisierungsdruck, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29-30, 15-28.

Gensior, Sabine (1995):

Blick in ein Forschungsprojekt - Beschäftigung, Arbeit und Bildung ostdeutscher Frauen, in: Gensior, Sabine (Hg.): Vergesellschaftung und Frauenerwerbsarbeit. Ost-West-Vergleiche, Berlin, 69-150.

Gysi, Jutta (Hg.) (1989):

Familienleben in der DDR. Zum Alltag von Familien mit Kindern. Berlin.

Hahn, Toni (1993):

Erwerbslosigkeitserfahrungen von Frauen in den neuen Bundesländern, in: Gisela Mohr (Hg.), Ausgezählt. Theoretische und empirische Beiträge zur Psychologie der Frauenerwerbslosigkeit, Bd. 6: Psychologie sozialer Ungleichheit, Weinheim.

Holst, Elke/Schupp, Jürgen (1992):

Umbruch am ostdeutschen Arbeitsmarkt benachteiligt auch die weiterhin erwerbstätigen Frauen - dennoch anhaltend hohe Berufsorientierung, in: DIW-Wochenbericht, 59, 18, 235-241.

Maier, Friederike (1991):

Patriarchale Arbeitsmarktstrukturen. Das Phänomen geschlechtsspezifisch gespaltener Arbeitsmärkte in Ost und West, in: Feministische Studien, 10, 1, 107-116.

Marx Ferree, Myrra (1993):

The Rise and Fall of 'Mommy Politics': Feminism and Unification in (East) Germany, in: Feminist Studies, 21, 1, 89-115.

Meyer, Sibylle/Schulze, Eva (1995):

Veränderungen von Lebensverhältnissen: Die Auswirkungen auf Frauen und Familien in den neuen Bundesländern, in: Gensior, Sabine (Hg.): Vergesellschaftung und Frauenerwerbsarbeit. Ost-West-Vergleiche, Berlin, 249-269.

Nickel, Hildegard Maria (1991):

Geschlechterverhältnisse in der Wende? in: Reihe Frauenpolitik, Bd. 2, Bonn, 5-16.

Nickel, Hildegard Maria (1993):

'Mitgestalterinnen des Sozialismus' - Frauenarbeit in der DDR, in: Gisela Helwig/Hildegard Maria Nickel (Hg.), Frauen in Deutschland 1945-1992, Bd. 318: Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.

Ein Jahr mit und im bfz

Letzen Sommer bekam ich einen Brief vom Sozialamt, in dem stand, daß es ab Herbst eine Maßnahme für alleinerziehende Sozialhilfeempfängerinnen geben wird. Ich sollte mich bei der Kursleiterin vorstellen, wenn ich Interesse habe. Zuerst dachte ich "Das darf doch nicht wahr sein, die (das Sozialamt) drücken mir etwas auf, was ich gar nicht will." Mir wurde ganz mulmig im Bauch, und ich wußte im ersten Moment gar nicht, was das richtig bedeutet. Ich hatte das Gefühl, daß das Sozialamt sagt, daß ich das machen muß. In den folgenden Tagen mußte ich mir erst einmal im Klaren werden, ob ich mitmachen wollte. Ich hatte Angst, daß das Sozialamt mir etwas kürzt, wenn ich nicht teilnehmen würde. Nach ein paar Tagen sagte ich dem Sozialamt zu und stellte mich bei der Kursleiterin vor.

Frau Heider-Schellhorn erklärte mir, was auf mich zukommen wird: Der Kurs geht 10 Monate lang. Habe ich mich zur Teilnahme entschlossen, muß ich auch bis zum Ende mitmachen. Durch den Unterricht wird man im sozialpflegerischen oder kaufmännischen Bereich geschult, so daß man dann dort auch einmal als angelernte Kraft arbeiten kann. Frau Heider erklärte mir, daß ich in einem Praktikum die Möglichkeit habe, was ich im bfz gelernt habe, dann auch auszuprobieren und anzuwenden. Ich habe mich schon komisch gefühlt, als ich den Vertrag über 10 Monate unterschrieben habe, weil damit die Teilnahme verpflichtend war.

Die erste Woche der Maßnahme war komisch: Ich brauche immer eine Weile, bis ich Kontakt finde. Am ersten Tag kam ich mir blöd vor, denn ich hatte das Gefühl, daß ich anders als die Anderen bin und nicht hierher gehöre. Nach der ersten Woche ging es besser, denn ich habe die Frauen kennengelernt und gehörte jetzt dazu. Insgesamt habe ich mich eigentlich mit fast allen Frauen gut verstanden.

Am besten hat mir der Unterricht über soziale Themen gefallen. Der Referent hat die Dinge ganz locker erklärt, und es hat Spaß gemacht zu lernen. Nur das Rechnen und die Arbeit am Computer waren schrecklich und sehr schwierig. Wir haben gelernt, wie man einen Lebenslauf schreibt. Das fand ich besonders hilfreich, da ich mich jetzt auch selbständig bewerben kann. Durch das Praktikum habe ich das erste Mal gelernt, Leute zu pflegen, was mir Spaß macht. Nur das Putzen war schrecklich.

Ich würde die Maßnahme kein zweites Mal mitmachen. Der Arbeitsmarkt ist so schlecht, daß man wenig Chancen hat. Trotzdem hoffe ich, daß ich mehr Möglichkeiten durch den Kurs habe, und daß ich von der Sozialhilfe wegkomme.